

Zur Bedeutung der Tiermetaphorik in der Verschränkung von Ökonomie & Gender bei Jelinek

Email-Wechsel zwischen Natalie Bloch und Artur Pełka

Betreff: Email-Wechsel Ökonomie & Gender

Von: Artur Pełka

Datum: Di, 27.1.2015, 23:41

An: Natalie Bloch

Liebe Frau Bloch,

ich freue mich sehr, dass sich unsere wissenschaftlichen Wege nach der Tagung in Luxemburg wieder gekreuzt haben und hoffe auf einen spannenden Gedankenaustausch mit Ihnen.

Ich habe bereits viel über die beiden Texte nachgedacht und tue es immer wieder, vor allem *Über Tiere* (im Folgenden ÜT) lässt mich nicht in Ruhe. Da heute der 70. Jahrestag der Befreiung von KZ Auschwitz ist und in den polnischen Medien viel darüber berichtet wird, fiel mir plötzlich eine Parallele zwischen ÜT und dem Essay *Das weibliche Nicht-Opfer* ein. Und zwar nicht nur thematisch (das grausame Geschäft mit der Sexualität), sondern auch in formaler Hinsicht in Bezug auf den Gestus des Um-das-alles-herum-Sprechens („Ich spreche die ganze Zeit um das alles herum, weil ich es nicht aussprechen kann.“). Diesen Kurzschluss zwischen dem KZ-Bordell und der modernen Escort-Agentur, den ÜT ja selbst subtil andeutet, finde ich erschreckend eindrücklich. Es ist nichts Neues, dass bei der Autorin die Shoah permanent durch die Literarisierung von aktuellen Ereignissen bzw. Skandalen durchschimmert (war dies nicht eine Kontroverse zwischen uns bei der Luxemburg-Tagung?), im Falle von ÜT gewinnt dies m. E. eine besonders unheimliche Dimension. Dies wird durch die leitmotivische Tiermetaphorik (die ja auch in dem KZ-Essay eine große Rolle spielt) potenziert, welche nicht nur psychoanalytische (und so kulturpessimistische) Konnotationen (Lacan) aufweist, sondern das nicht unlustige Märchen(Fabel)-Genre pervertiert. Auf jeden Fall scheint bei diesem ganzen Sprachwettrennen der Hase (und nicht die Igel-Frau) die Oberhand zu gewinnen. Ja, der Hase, natürlich.

Liebe Frau Bloch, die Textflächen und -verflechtungen sind wie immer bei E.J. enorm. Wollen wir uns auf die Heideggers, Kristevas, Butlers, Mörikes usw. konzentrieren oder schlagen wir einen anderen Weg durch den dichten Wald Jelineks ein? Für mich persönlich wäre am

spannendsten die Frage, was in diesen beiden Texten bzw. dem Textverfahren in Sachen „Kapital Körper“ ggf. neu/anders ist.

Herzliche Grüße aus dem auftauenden Lodz

Ihr Artur

Betreff: Re: Email-Wechsel Ökonomie & Gender

Von: Natalie Bloch

Datum: Do, 29.1.2015, 11:17

An: Artur Pelka

Lieber Herr Pelka,

ich freue mich auch auf unseren Austausch, zumal es ja eine viel spannendere Ausgangssituation ist, aus einer (früheren) Kontroverse heraus zu starten als aus einer Übereinstimmung! Ich bin sicher, dass sich unsere unterschiedlichen Schwerpunkte für den Blick auf Jelineks Texte als höchst fruchtbar erweisen. Die von Ihnen vorgeschlagene Richtung in den Text scheint mir sehr produktiv, da sie auch die Entdeckung diverser Schleichwege, Trampelpfade und Abstecher ins Textgestrüpp ermöglicht. Ihr Vorschlag, den Text *Das weibliche Nicht-Opfer* (im Folgenden NO) heranzuziehen, leuchtet mir nach der Lektüre ein, es gibt frappante Parallelen im Status der Frau im KZ-Bordell und der Escort-Agentur. Ich schreibe einfach mal meine Ideen (im Anschluss an die von Ihnen vorgeschlagenen) dazu auf:

1. In beiden wird der Frau kein Subjektstatus zugeschrieben, sie hat keinen eigenen Wert, „Körper zu sein“ (NO) ist ihre Bestimmung. Doch worin gründet und festigt sich „die Geschlechterkonstruktion, die im wesentlichen immer noch gilt“ (NO) und die Frauen „verbraucht“ (NO) – wird sie nicht auch durch den modernen Kapitalismus befördert? In Jelineks Text „Jetzt dürfen die Menschen einmal aus ihren Kleidern heraus [...]“ (im Folgenden MK) geht die vermeintliche Stimme einer Sexarbeiterin der Frage nach der eigenen Funktion und dem eigenen Wert in der ökonomischen Logik nach und beschreibt diese als „Pfand“, als „geringerwertigen [...] Gegenstand“ (MK). Könnte man also sagen: Während die Zwangsprostituierte im Nationalsozialismus zum (Nicht-)Opfer gemacht wird, ist die Sexarbeiterin in der Ideologie des Kapitalismus eine Ware, die den Wert allerdings nicht in sich selber trägt, sondern ableisten muss und dadurch gar den Status von Austauschbarkeit bzw. Geringwertigkeit gegenüber anderen Waren zugeschrieben bekommt?

2. Darüber hinaus frage ich mich, wie das Täter-Opfer-Verhältnis in ÜT konzipiert ist – anders als bei anderen Jelinek-Texten scheint es sich ja insbesondere im zweiten Teil von ÜT

(in dem vorrangig die Abhörprotokolle als Intertexte fungieren) weniger um die eigentlich typischen Jelinek'schen Mischfiguren zu handeln. Doch wer spricht eigentlich? Während sich die Stimme im ersten Teil des Textes m. E. als weibliche zu erkennen gibt, kippt sie im zweiten Teil in diverse, sich jedoch ziemlich ähnelnde Männerstimmen. Worauf beruft sich die Macht des Mannes, des „Käufers“ bzw. „Klienten“? Wie wird sie im Text vorgeführt und zugleich dekonstruiert? Welche Position hat die Frauenstimme im ersten Teil? Ist sie – wie so oft bei Jelinek – eine Komplizin des Mannes?

3. Geht man davon aus, dass durch die postdramatische Konzeption des Textes immer schon eine Personalisierung vermieden und der Fokus auf die (be-herrschende) Sprache gerichtet wird, könnte gefragt werden, wie schuldig die Sprache ist. Wie werden bspw. die Tiermetaphern eingesetzt, in welche Traditionslinien werden sie gestellt? Vielleicht können Sie die psychoanalytischen Konnotationen ein wenig näher erläutern (Lacan) und ich werde die ökonomischen Aspekte untersuchen?

4. Darüber hinaus sprachen Sie den Gestus, des Um-das-alles-Herum-Sprechens an (ich habe die Textstelle nicht gefunden, ich habe die Rowohlt-Ausgabe von ÜT, vielleicht können Sie mir eine Seitenangabe geben), der mir in ÜT nicht direkt aufgefallen ist, mich dennoch sehr interessiert. Könnten Sie das näher ausführen?

Das ist bestimmt zu viel, aber am Anfang ist ein wenig Frage-Chaos vielleicht ganz in Ordnung...

Herzliche Grüße

Natalie Bloch

Betreff: Re: Re: Email-Wechsel Ökonomie & Gender

Von: Artur Pelka

Datum: Sa, 31.1.2015, 00:33

An: Natalie Bloch

Liebe Frau Bloch,

ich danke Ihnen für dieses Frage-Chaos, es ist sehr produktiv.

Ich versuche es heute a rebours:

(ad. 4.) Das Um-das-alles-Herum-Sprechen-Zitat stammt aus NO. Da der Text als ein Essay/Vortrag bzw. das Vorwort zu dem Buch *Sexualisierte Gewalt* fungiert, ist der Satz als ein persönliches Statement der angesichts der Barbarei „überforderten“ Autorin Jelinek zu verstehen, ohne dahinter unbedingt eine literarische Strategie zu wittern. Dieser Gestus ist m. E.

auch für den 1. Teil von ÜT signifikant, obwohl wir es hier mit einer für E.J. typischen literarischen Maskerade zu tun haben, denn:

(ad. 2) die monologische Stimme in dem ersten Teil ist ein Konglomerat aus den Stimmen von der *Begierde&Fahrerlaubnis*-Figur (die nunmehr gealtert ist) und einer Philosophin, die fremde (selbstverständlich auch männliche) philosophische Versatzstücke als dekonstruktive Folie für das „Unerhörte“ und zugleich als ein Um-dieses-Unerhörte-Herum-Sprechen vereinnahmt sowie – last but not least – von einer alternden Autorin (E.J.), die ein Fazit ihres schriftstellerischen Engagements zieht. Die vielen Fragen, die (an einen männlichen Part bzw. den „sonderbaren Herrn“) gestellt werden, erweisen sich als rein rhetorisch, so ähnelt das Ganze einem Selbstgespräch. Im Kontrast zu dieser weiblichen Mischfigur und ihrem Monolog steht tatsächlich der zweite Teil, der von einem Männerchor dominiert wird. Durch den Kurzschluss vom (weiblichen) Monolog und der (männlichen) chorischen Rede wird ein Kippereffekt generiert, der dieses kollektive Sprechen als bestialisches Brunstgeheule dekuviert.

(ad. 3) Ich glaube schon, dass wir es hier (im 1. Teil) mit einer Personalisierung zu tun haben, auch wenn es sich dabei keineswegs um eine traditionelle dramatische Figur handelt, bzw. besteht diese Quasi-Personalisierung darin, dass hier ein Individuum das Wort ergreift, das signifikanter Weise auf das Schweigen des Adressaten stößt. Im Folgenden wird dieses Schweigen durch das Getöse des Kollektivs gebrochen, das letztlich die Rede der Sprecherin gnadenlos übertönt. Und so wären wir ja auch bei der von Ihnen angesprochenen Sprachkritik bzw. der Beschuldigung der Sprache. Ich glaube, es wird gezeigt, wie die beherrschende männliche (womit nicht Individuen, sondern das Kollektiv gemeint ist! bitte auch mit Frauen!) Sprache – die ja den Eintritt in die Kultur bzw. kulturelle Ordnung ermöglichen soll (Lacan) – letztlich eine Regression in das Animalisch-Bestialische bewirkt. In diesem Kontext beschwören die Tiermetaphern (und vor allem der Titel) das Animalische an Menschen herauf, was den Kern des psychoanalytischen Kulturpessimismus‘ ausmacht, der hier stark auf den Plan gerufen wird („Der Mensch ist nichts anderes und besseres als die Tiere“ so Freud in *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse*, oder der Mensch als „ein[...] der Sprache ausgelieferte[s] Tier[...]“ bei Lacan). Jelinek selbst hat sich ähnlicher Metaphorik schon immer bedient, bspw. in der Rede vom „wild[en] Tier Mensch“ (*Die Leere öffnen*). Diesen Aspekt vom Werk Jelineks als „Lacanianerin“ hat bereits Bärbel Lücke („Das Geheimnis der Welt“) wunderbar analysiert. Übrigens, ich habe heute nach Beiträgen über ÜT recherchiert und festgestellt, dass es bereits sehr tiefgreifende Erörterungen des Textes gibt. So z.B. hat meine Warschauer Kollegin Agnieszka Jezierska („Das ist mein Thema: Moral!...“) den Konnex zwischen dem KZ-Bordell und der Escort-Agentur sehr sensibel ausgearbeitet.

Ihre Frage nach der Ideologie des Kapitalismus vor dem Hintergrund der Nazi-Ideologie finde ich sehr spannend, zumal es sehr frappierend ist, dass (und wie) Jelinek ausgerechnet den Fall Schweiz in *Jetzt dürfen die Menschen* [...] unter die Lupe nimmt. Da ich mit Auschwitz begonnen habe, werde ich diese Spur auch konsequent verfolgen. Apropos die Schweiz: Es heißt für mich in dieser Hinsicht und zugespitzt, dass das Zahngold der in den Gaskammern ermordeten, immer noch in ihren (verbrecherischen) Banken deponiert ist... Ja, genau, wenden wir uns das nächste Mal bitte dem (nicht nur Schweizer) Kapitalismus zu (= ad. 1). Darüber hinaus würden mich der Hase und der Igel besonders interessieren (und die Exorzismen natürlich auch).

Schönes Wochenende

a.

Betreff: Re: Re: Re: Email-Wechsel Ökonomie & Gender

Von: Natalie Bloch

Datum: Do, 2.2.2015, 22.32

An: Artur Pelka

Lieber Herr Pelka,

vielen Dank für Ihre mir einleuchtenden Erläuterungen und Anregungen. Ich gehe jetzt doch auf die einzelnen Punkte noch einmal ein, aber es mündet – wie auch von Ihnen gewünscht – zumeist im Ökonomischen.

(ad. 1+2) Ich stimme Ihnen vollkommen zu, was die weibliche(n) Stimme(n) des ersten Teils, ihre Ausrichtung/Ansprache betrifft, vielleicht könnte man noch hinzufügen, dass diese Stimmen immer wieder so etwas wie eine Positionsbestimmung von Liebe in Zeiten ihrer ökonomischen Durchdringung unternehmen. Die paradox anmutenden sentimentalischen Ausrufe („Wie trauere ich vergangenen Zeiten nach, als es möglich war zu lieben und nicht zu lieben! [...] Ein ehrgeiziges Ziel, lieben und gleichzeitig nicht lieben, das ich seit meiner Jugend nicht mehr erreicht habe, doch damals gings von selber“ (ÜT 10)) thematisieren m. E. die entschwundene Dichotomie zwischen der Möglichkeit zu lieben und gleichzeitig körperlich unversehrt zu bleiben, in dem Sinne, dass der „eigene[n] Körper [...] auf die Besichtigung von Sehenswürdigkeiten freiwillig verzichtet hat“ oder aber der Körper die Möglichkeit bot, „Ein Pfad zu werden für das betretende Liebkesen“ (ebd.). Zunehmend bricht jedoch auch bereits im ersten Teil das pornografische Sprechen, das um das Konsumieren von Frauenkörpern kreist, gewaltvoll ins Sprechen hinein („Es gibt da keine Aufpreise mehr für Naturfran-

zösisch oder Küssen oder sonstige Sachen [...] Optisch eine typische Russin, auch im Service!“ (ÜT 15)), was von der Ich-Stimme bemerkt und kommentiert wird („Die Willkür reißt mich fort, sie spült mich, blutigen Schaum, dorthin, wo die Mädels aufgeschlossen sind und keine Tür verschlossen ist“ (ÜT 15)). Bereits der erste Teil ist also kontaminiert mit den männlichen Verkäufer- und Käuferstimmen, die im zweiten Teil, wie Sie es so treffend benennen, als „bestialisches Brunstgeheule“ alle anderen Stimmen immer wieder zu übertönen scheinen.

Ich habe mich gefragt, warum es dieses ersten Teils überhaupt bedarf – er scheint mir die Folie des zweiten: Die Imagination und Erinnerung einer anderen Zeit, eines anderen Verhältnisses von Liebe und Sexualität, nämlich eines, das unsere privatesten Gefühle noch nicht von Leistung und Warenförmigkeit durchdrungen sein lässt. Diese Durchdringung wird dann auch auf der Textebene vollzogen, in dem immer dominanter und penetranter werdenden Männerchor, der die Frau zur Ware macht.

(ad 3) Ich denke, dass Sie Recht haben und es sich hier tatsächlich um eine (Quasi-)Personalisierung in Form von weiblicher/n Einzelstimme/n und männlichem Kollektiv handelt. Ungewöhnlich für Jelinek! Doch scheint dies darin begründet, dass es sich hier um ein dichotomes Täter-Opfer und Schuld-Unschuld-Verhältnis handelt, wie es auch Ihre Kollegin Agnieszka Jezierska auf den Punkt bringt: „in *Über Tiere* kommt es kaum zur Verschiebung innerhalb der Geschlechterrollen“ (ich habe nur gelesen, was sie dazu auf dem Wissenschaftsportal geschrieben hat, gibt es darüber hinaus noch einen Text von ihr hierzu? Wollen wir darüber sprechen?). Jedes Argument zur „Freiwilligkeit“ der Frauen, die, wie Jezierska und Alice Miller ja auch betonen, gerne in die Debatte über Prostitution eingebracht wird, ist mit dieser Dichotomie hinfällig.

Nun zu den Tiermetaphern und der Frage, wie Jelinek die Macht der Sprache entlarvt:

Die Regression ins Sprachlich-Animalische, die über die Tiermetaphern angezeigt wird, und der damit aufgerufene Kulturpessimismus leuchten mir ein. In der Degradierung des Gegenübers (in dem Fall der Frau) zum Tier wird aber auch der/die Andere innerhalb der Diskurslogik exkludiert, wie man es seit jeher auch im Antisemitismus versucht hat. Die Tiersymbolik wird allerdings auch häufig für das Bebildern ökonomischer Szenarien verwendet: in der Börsensprache sind Bulle und Bär geläufig, ebenso kennen wir aus dem kapitalismuskritischen Interdiskurs die Heuschrecken oder den Raubtierkapitalismus (*Die Kontrakte des Kaufmanns*). Die Tierbilder eignen sich deshalb besonders gut, weil sie bestimmte Eigenschaften aufrufen, die sich dann auf die gemeinte Sache oder Person übertragen und diese damit quasi

naturalisieren (unserer Leistungsgesellschaft wird so ein sozialdarwinistisches Survival-Of-The-Fittest-Modell zugrunde gelegt).

Die drastische Tiersemantik in Jelineks Text entlarvt die Versuche, die Frau zu naturalisieren, ihrem Körper eine vordiskursive Natur zuzuschreiben (Butler) – das Wort „Natur“ wird im gesamten Text exzessiv verwendet, in seinen Bedeutungen permanent verschoben und in den Euphemismen „Naturfranzösisch“ oder auch „Naturvollendung“ pervertiert. Die Reduktion der gekauften und benutzten Frau auf ihren Körper wird hier aufgerufen und parodistisch dekonstruiert: „im Bett ist sie eine läufige Hündin“ (ÜT 46). Jelinek zeigt u.a. damit auf, welche Rhetorik die Geschlechterverhältnisse funktionieren lässt, indem sie ihre Sprachverfahren einmal mehr entstellend, verfremdend, travestierend anwendet.

Verzeihen Sie, dass ich bestimmt auf vieles, was Sie geschrieben haben, nicht eingegangen bin, erinnern Sie mich ruhig, wenn ich etwas auslasse. Die Schweiz, da liegt einiges im Argen, aber ich kriege grad nicht den Dreh zu *Über Tiere* oder *Jetzt dürfen die Menschen [...]*, da könnte ich auch eher mit den *Kontrakten des Kaufmanns* anschließen... vielleicht gehen Sie ein bisschen in Vorleistung? auch mit dem Hasen und dem Igel? da stehe ich noch ein wenig auf dem Schlauch...

Mit herzlichen Grüßen

Natalie Bloch

Betreff: Re: Re: Re: Re: Email-Wechsel Ökonomie & Gender

Von: Artur Peřka

Datum: Sa, 6.2.2015, 23:40

An: Natalie Bloch

Liebe Frau Bloch,

schönen Dank, dass Sie meine etwas krausen Reflexionen auf den Punkt gebracht und so treffend ausgeführt haben.

Ich möchte heute zunächst die Tiere aufs Korn nehmen. Ja, genau, Tiere sind seit alters her besonders symbolträchtige Zeichen, die – wie Sie richtig bemerken – ein Naturalisierungspotential besitzen und so z.B. ökonomische Phänomene (sozialdarwinistisch) aus der „Natur“ heraus erklären. Was aber nicht vergessen werden darf, ist die Ambivalenz der Tiermetaphorik. Sie haben ein Beispiel angeführt, das diese Zwiespältigkeit sehr gut veranschaulicht: Der Bär als Symbol der Baisse ist negativ konnotiert, während er als Fabeltier positive Eigenschaften aufweist und als Teddy(Bär) sogar die „Niedlichkeit“ schlechthin verkörpert (Apro-

pos Plüschtiere: laut Konstanze Fliedl fungieren sie bei Jelinek als „verdinglichte Befunde eines anthropologischen Pessimismus [sic!]“. Ich glaube, dass der Titel (ÜT), der sich gut für ein Märchen bzw. eine Fabel eignen würde, die Dissonanz der Tiermetapher (= der Natur = des Menschen) evoziert. Diese „Unberechenbarkeit“ der Animisierung ist m. E. im Text selbst mit dem Hinweis auf die Grimmsche Geschichte über den Hasen und den Igel deutlich markiert: „Ich stelle mich auf das Warten ein, als wäre ich immer schon da gewesen, und auf das Immer schon Da (siehe Hase und Igel!) habe ich gesetzt, war immer verfügbar, indem ich nur selten verfügbar war.“ (ÜT 22) Die Passage thematisiert so etwas wie eine „verlorene Liebesmüh“, (weibliche) Ergebenheit wird hier als Vergeblichkeit, als ein „Quasi-Warten auf Godot“ inszeniert. Der Leerlauf der Liebe wird dabei deutlich mit der Entsubjektivierung der Frau, ihrem Schein-Dasein, ihrer Kastration gekoppelt („Also warten! So hat man es mir beigebracht [...], die Wunde: sich selten machen, nicht vorhanden sein, damit man umso mehr vorhanden ist“. ÜT 22). Wie stark dieser Zwangshabitus in der (Sprach-)Kultur verankert ist, verdeutlicht die Hase-Igel-Geschichte, in der es wörtlich heißt: „Halt das Maul, Weib“, sagte der Igel, „das ist meine Sache. Misch dich nicht in Männergeschäfte! Marsch, zieh dich an und komm mit!“ Was sollte also die Frau des Igels tun? Sie mußte gehorchen, ob sie wollte oder nicht.“ Hinter der Fassade einer „niedlichen“ Tiermärchenwelt und „schönen“ Moral herrschen männliche Repressalien, und das lustig-pffiffige Igelchen entpuppt sich als ein brutaler Despot. Diese Ambivalenz der Animisierung, die auf den ersten Blick (so wie die Igel-Frau) nicht unbedingt sichtbar ist (bitte auch die Moral nicht vergessen: „Wer also ein Igel ist, der muß darauf sehen, daß auch seine Frau ein Igel ist.“) verweist auf Ambivalenzen in der Wahrnehmung der Realität (eine noble Escort-Agentur kann ja auch mit Luxusdessous und Champagner assoziiert werden und die „Verrichtungsboxen“ mit der „Zivilisierung“ der Straßenprostitution...). Was in unserem „ökonomischen“ Kontext von großer Bedeutung ist, ist die Tatsache, dass der Hase-Igel-Wettbewerb ein „Männergeschäft“ um Gewinns willen (Golddukat, Branntwein) darstellt, in dem die mit Gewalt involvierte Frau als Unsichtbares bzw. Gesichtsloses (sie hat ja das Gesicht ihres Mannes!) instrumentalisiert wird. Die Sache mit den Grimm'schen Tieren wäre wohl eine Haarspalterei, wenn gegen Ende von ÜT nicht der Hase („Hast du zwei gute Hasen?“ ÜT 50) auftauchen würde. Die Stelle (Frage) ist allerdings ominös wie verworren. Im Finale von ÜT werden fugenartig zwei Motive eingeführt, d.h. die brutalen Gesprächsfetzen von Zuhältern vermischen sich mit nicht weniger brutalen Berichtsplittern über Exorzismen an einer jungen Frau (die alleine wegen der Unterernährung eindeutig als Annelise Michel identifizierbar ist). Im Rahmen des männlichen Stimmengewirrs dürften die „gute[n] Hasen“ attraktive Escort-Bunnies evozieren, nichtsdestotrotz

wirkt die männliche Form („Hasen“ statt „Häschen“) in diesem Kontext irritierend. Zieht man aber den Grimm'schen Hasen als Folie heran, der in der Fabel als blutiges Opfer einer Männerkonkurrenz fungiert, erscheint diese „Vermännlichung“ in ÜT plausibel, zumal wir es im Falle der exorzierten Frau auch mit einem (blutenden) Opfer zu tun haben. So gelesen, lautet das Fazit, dass die Frau durch unterschiedliche „männliche“ Diskurse (und Praxen), die sich letztlich überlappen, doppelt und dreifach vergewaltigt wird. Wenn die männliche Praxis des Exorzierens (im Fall Anneliese Michel waren es zwei katholische Priester... Renz und Alt als zwei „alte Hasen“?) einer Art Vergewaltigung gleicht, dann erscheint nicht nur der Eros, sondern auch die Caritas und Agape im höchst perversen Licht...

Nun noch kurz zu der Schweiz: *Jetzt dürfen die Menschen* [...] wurde als Zusatztext speziell für das Schauspielhaus Zürich geschrieben, was bereits die Fokussierung der Schweiz von selbst erklärt. Signifikanter Weise sind aber in dem Text deutliche Signale verstreut, die ausgerechnet die direkte Demokratie („das Stimmvolk“) als faschistoides System dämonisieren: „Mini-Barackensiedlung“, „wir machen es Tag und Nacht“, „Endlager“, „Nummern werden geschoben, nicht wir werden geschoben“, „uns dem Herrentum zu fügen“ usw. usf. Kurzum: Die Verrichtungsboxen (dem Wort ist eine freudsche Fehlleistung quasi-inhärent) fungieren als Phantome der Barberei, die in NO thematisiert wurde und die auch in ÜT auf Schritt und Tritt spürbar ist.

Unser Hauptthema (die Ökonomisierung) ist schon wieder zu kurz gekommen. Das nächste Mal also zum Pfand.

Herzlich

Ap

Betreff: Re: Re: Re: Re: Re: Email-Wechsel Ökonomie & Gender

Von: Natalie Bloch

Datum: Sa, 11.2.2015, 22:30

An: Artur Pelka

Lieber Herr Pelka,

vielen Dank für Ihre stupende Analyse des Hase-Igel Gleichnisses. Die Ambivalenz und Unberechenbarkeit der Tierymbolik in der von Jelinek aufgerufenen Fabel leuchtet ein: hinter der niedlichen Tiersymbolik verbirgt sich das knallharte Patriarchat. (Anmerkung: Der Titel *Über Tiere* verweist anscheinend auch auf den Brenner-Krimi von Wolf Haas *Wie die Tiere*, der Tiere zu Akteuren einer Krimihandlung werden lässt – Jelinek ist angeblich Haas-Fan).

Erlauben Sie mir – auch auf die Gefahr hin, etwas zu wiederholen – nach Ihrer inspirierenden Mail noch ein paar allgemeine, ergänzende Gedanken zur Tiermetaphorik (wobei ich nicht mehr auf Fabelkonnotationen eingehe, die Sie ja bereits verdeutlicht haben). Zum einen deshalb, weil dieses semantische Feld die Verschränkung von Gender und Ökonomie wie kein zweites verdeutlicht und zahlreiche Verbindungen zu anderen (Jelinek-)Texten unterhält (1), zum anderen, weil ich darüber einen Gedanken entwickeln möchte, der sich mit der moralischen Ausrichtung des Textes befasst (2).

(1) Seit jeher stellt die Tiersymbolik ein intensiv genutztes Metaphernfeld für das ökonomische Geschehen dar: Auch Brecht wählt Viehbörse und Schlachthöfe als Schauplätze seiner *Heiligen Johanna der Schlachthöfe* und überträgt die moralische Konnotation der Tiersymbolik auf das ökonomische Geschehen, wenn bspw. Fleischproduzent Mauler seufzt „Oh tierisches Geschäft!“ Doch während Brecht diese Verwendung nicht weiter reflektiert, sondern das Wirtschaftsgeschehen anhand des Fabelverlaufs erklären möchte, zitiert und entstellt Jelinek in den *Kontrakten des Kaufmanns* die mediale Sprache, die, mit Tiermetaphern durchsetzt, das Wirtschaftsgeschehen zu erfassen vorgibt, es aber lediglich konsolidiert (in dem Fall die Survival-Of-The-Fittest-Ideologie des flexiblen Kapitalismus).

Dass die tierische Bildlogik in Sexualität und Geschlechterdiskurs allerdings eine ähnliche Funktion wie im Ökonomischen hat – nämlich das Bezeichnete zu naturalisieren und zugleich moralisch zu bewerten –, zeigt Jelineks sprachkritische Verwendung der Tiermetaphorik in *Über Tiere*. Hier wird vorgeführt, wie sich die männliche Identität u.a. über die Tiermetaphorik stabilisiert und mit ihrer Hilfe das Weibliche aus der „Sphäre des Menschen“ (Schößler 2003) ausschließt (die Biologisierung des weiblichen, triebgesteuerten Tieres als „Hase“ oder „läufige Hündin“, die seine Vermarktung und seinen „Gebrauch“ ebenso legitimiert wie seine Domestizierung). Es wird zu begehrenswertem „Frischfleisch“ (ÜT, 46), das bereits auf seinen ephemeren Charakter verweist, denn es wird nicht lange frisch bleiben, somit ist seine Verwertbarkeit auf dem Kapitalmarkt begrenzt (vgl. Barbara Obst). Einmal mehr wird so die Warenförmigkeit und das ökonomische Kalkül dieses Sexualitätskonzepts vorgeführt. In *Raststätte oder sie machens alle* wünschen sich auch die beiden Hausfrauen Isolde und Claudia „wilde Tiere“ für „tierischen Sex“ (laut Regieanweisung tritt eine von ihnen auch als „weißer Hase“ auf). Doch die geschlechtsspezifische Tiersemantik (niedlicher Hase und wildes Tier) verweist hier in erster Linie auf das von der Porno-Industrie erzeugte Begehren, von dem auch Isolde und Claudia als Opfer-Täterinnen durchdrungen sind.

(2) Die in *Raststätte* und in vielen anderen Texten Jelineks thematisierte Komplizinnenschaft der Frauen mit den Männern, ihre willfährige Unterordnung unter die gesellschaftlichen

Machtstrukturen (wie sie Barbara Obst exemplarisch für *Was geschah nachdem Nora ihren Mann verlassen hat* aufzeigt) und die Bejahung ihres Warencharakters ist im zweiten Teil von ÜT nicht zu finden. Die moralische Ausrichtung des Textes, seine Konkretion und Eindeutigkeit (ein Kritiker sprach in Anbetracht der Zürcher Aufführung von „Moralisierwut“) ist frappant. Auch wenn es das Thema Frauenhandel vielleicht kaum anders zulässt, stoße ich mich ein wenig an der reinen Opferrolle, die den Frauen hier zukommt – selbst wenn es konsequent erscheint, dass sie angesichts der herrschenden Machtverhältnisse gesichts- und stimmlos sind. Wie sehen Sie das? Das (Parasitär-)Drama *Jetzt dürfen die Menschen einmal aus ihren Kleidern heraus. Und schon wollen sie wieder rein!* scheint diese Stimme nun allerdings folgen zu lassen, eine Art Stimmübernahme zu sein...

Dennoch ist die Erkundung verschiedener gesellschaftlicher Gewaltformen an der Frau im zweiten Teil von ÜT natürlich höchst aufschlussreich: Die von Ihnen angesprochene Überblendung von schnellem käuflichen Sex mit dem Exorzismus an Anneliese Michel („Es ist ein sehr guter Job, es ist eine Stunde, schnelles Geld, der nächste, bye-bye. Sehr schnelles Geld. Großartig. Zähne splintern. Spinnen werden gegessen. Kohle wird gemacht und auch gegessen“ ÜT49), führt zu einem gemeinsamen perspektivierenden Fluchtpunkt – der Erforschung patriarchaler Gewalt. Als Antriebe für diese gewaltsamen Praktiken werden hier zum einen die Religion des „weißen Mannes“, das Christentum, ausgemacht, zum anderen der alles zu Ware machende, ebenfalls männlich besetzte Kapitalismus. Denn, wie Schöblier (2015) bemerkt, knüpfen Geldtheorien häufig an den Geschlechterdiskurs an, Geld wird bspw. von Georg Simmel mit Prostitution verglichen und „Weiblichkeit in toto gleiche der wandelbaren, mobilen und zirkulierenden Münze. Mit Lacan könnte man sagen, die Frau sei das Geld, besitze es aber nicht“ (Schöblier ebd.). Auch Werner Sombart schließt die Wandelbarkeit des Geldes mit der Fähigkeit der Frau zur Verwandlung kurz und lokalisiert in ihrem nimmersatten Hunger nach Luxus den Motor des Kapitalismus. Vor dem Hintergrund dieser Diskurse fragt nun die nur für drei Monate geduldete Prostituierte in der schweizerischen Verrichtungsbox nach ihrem ökonomischen Status...

Nun bin ich doch nicht bis zum Pfand gekommen, aber vielleicht können wir uns ab jetzt damit befassen?

Herzliche Grüße

Betreff: Re: Re: Re: Re: Re: Re: Email-Wechsel Ökonomie & Gender

Von: Artur Pelka

Datum: Fr, 20.2.2015, 23:53

An: Natalie Bloch

Liebe Frau Bloch,

besten Dank für Ihre tiefgreifenden Reflexionen und die vielen wichtigen Querverweise. (Und verzeihen Sie bitte den langen Zeitabstand... bei uns hat bereits das SoSe begonnen).

Besonders relevant finde ich, dass Sie den Konnex zwischen dem männlich besetzten Christentum und dem ebenso männlich determinierten Kapitalismus unterstrichen haben. In dieser Hinsicht sieht es m. E. mit der Auslassung der Komplizinnenschaft in ÜT komplizierter aus, als es auf den ersten Blick scheint. Im Grunde genommen generieren beide Diskurse (und die mit ihnen verbundenen Praktiken) ihre Opfer jenseits von essentialistischen Geschlechtszuschreibungen bzw. unabhängig von der Gender-Frage, nur dass die (essentialistisch begriffenen) Männer aus diesem Zum-Opfer-Fallen meistens ihre Vorteile ziehen, während die (essentialistisch begriffenen) Frauen in der Regel zum doppelten Opfer werden. Der von dem Kapitalismus stimulierten Sex-Industrie, die Sex zunehmend zur Ware und Währung macht, gehen sowohl Männer wie Frauen auf den Leim, indem sie zu Ver- oder KäuferInnen der Sexkörperwaren werden. Als Opfer des Systems, das eine menschenverachtende und -zerstörende Dimension aufweist, werden beide Geschlechter zugleich zu seinen KomplizInnen, da sie dieses System aufrechterhalten und reproduzieren. Das Geschäft mit dem Sex ist bekanntlich vielfältig, fast wie das Angebot in einem Supermarkt, und es geht in allen möglichen Konstellationen vorstatten. So sind auch Frauen nicht selten Käuferinnen von Männerkörpern sowie Verkäuferinnen von (fremden) Frauenkörpern als MitorganisatorInnen vom prostitutiven Menschenhandel. Ich weiß es nicht, wie das im Falle der Wiener Escort-Agentur genau war, aber ich könnte hierfür aktuelle und prägnante Beispiele aus dem polnischen Kontext nennen. Selbstverständlich sind die Proportionen nicht gleichmäßig, selbstverständlich sind Männer (und zwar als Ver- und Käufer) in erster Linie die Täter, selbstverständlich werden Frauen in der Regel – wie gesagt – zu doppelten Opfern. Diese Verdopplung des Opferstatus‘ erweist sich in ÜT – und zwar durch den Kurzschluss mit der Geschichte von Anneliese Michel – eigentlich als eine Verdreifachung. Signifikant sind in dieser Hinsicht die abschließenden Phrasen „Ja, mein Jesus, natürlich. Ja, natürlich. Ja, natürlich. Natürlich.“ (ÜT 51) Ich glaube, dass es dabei nicht nur darum geht, was neben „Liebe“ (hier lies „Sex“) und „Geld“ „die Welt regier[t]“ (ÜT 13), sondern um die Dekuvrierung der „Naturalisierungsprozesse“, die im gleichen Maße den Kapitalismus, die Religion und die Geschlechterverhältnisse als natürlich, d.h. in der Natur verankert und durch die Natur (ggf. lies „Jesus“) legitimiert, perpetuieren. In diesem Kontext und bezogen auf ÜT geht es mir nicht nur um die Naturali-

sierung (Biologisierung) der Frau zwecks deren Unterwerfung unter den (chauvinistischen) Mann – die in diesem Text ohne Zweifel ein relevantes Thema ist – sondern vielmehr um Naturalisierung als Polarisierung, als Setzung von Binaritäten, die besagen, was natürlich (= richtig) und was das Gegenteil dessen ist. Apropos, zumal wir bei den Tieren sind: Es gibt sehr lehrhafte Studien von Joan Roughgarden, die die enorme Gender-Vielfalt in der Tierwelt analysierend, die darwinistisch fundierte Geschlechtsbinarität (starke Männchen gegen schwache Weibchen) als eine grobe Vereinfachung in Frage stellt und für ein Modell der Geschlechter-Kooperation plädiert. Es dünkt mir, dass eine Lesart von ÜT als radikalierter Abbildung des Geschlechterkonflikts, in dem der Mann der Täter und die Frau das Opfer ist, eine große Reduktion wäre. Es könnte (und müsste) gefragt werden, wer ist DER Mann, wer ist DIE Frau? Und wenn wir bei Lacan sind: Die raffinierte Paraphrase „die Frau sei das Geld, besitze es aber nicht“ von Franziska Schößler, die Sie angeführt haben, ist zwar sehr effektiv und effektiv zugleich, aber sie erfasst keinesfalls die Totalität der Geschlechterverhältnisse. Nein, ich möchte jetzt nicht billig argumentieren, dass es Frauen gibt, die Geld besitzen (obwohl sie vielleicht vereinzelt für ihre Escorts wirklich Geld sind). Wichtig ist es aber, dass es eben verschiedene Frauen gibt und dass sie verschiedene Kategorien der Differenz auszeichnen, die sie nicht auf einen gemeinsamen Nenner (bspw. als Opfer oder Ware) bringen lassen. Im Falle von ÜT (aber auch in dem Parasitärtext) sind z.B. Kategorien der Ethnizität/Nationalität, der Klasse (des Besitzes) sowie der kulturellen Verortung basal, da diese nämlich die Diskriminierung der Betroffenen in hohem Maße potenzieren. So überschneiden sich bei dem Delikt verschiedene Faktoren im Sinne einer Intersektionalität, die sich zugleich mit entsprechenden viktimogenen Diskursen überlappen. Die scheinbar ausbleibende Komplizinnenschaft in ÜT wäre eher als eine verkappte Mittäterinnenschaft zu markieren, die sich in der Einverleibung verschiedener "Naturalisierungs-Diskurse" manifestiert, wofür eindrücklich die bereits zitierte Aussage „Ja, mein Jesus, natürlich“ steht. In *Jetzt dürfen die Menschen* [...] konkretisiert sich eine andere Art Komplizinnenschaft, und zwar die „auf der andren Seite des Geldes“. Das Wir-Kollektiv (wie ein Echo von *Wolken.Heim*) der „richtigen Menschen“, das „Stimmvolk“ besteht hier auch aus Frauen, die dem (männlich besetzten) Ausgrenzungsdiskurs folgen („Ihr Wille ist erfüllt, Vater, dein Wille geschehe“). Übrigens, es gibt erschütternde Pressebilder, auf denen zu sehen ist, wie sich die abstimmenden Schweizerinnen gemeinsam mit ihren Männern während eines „Zuschauertags“ die Verrichtungsboxen anschauen... Eine Assoziation mit der nationalsozialistischen „Völkerschau“ drängt sich sofort auf. Und das Ganze passiert – oh Ironie – ausgerechnet in der Schweiz, wo Frauen erst 1971 ihr Stimmrecht bekommen haben!!!

Ich danke Ihnen, dass Sie mich daran erinnern, dass Jelinek das von der Sex-Industrie erzeugte Begehren und somit die weibliche Komplizenschaft brandmarkt, wie dies z.B. bei *Raststätte* der Fall ist. Dazu möchte ich aber anmerken, dass der Wunsch nach „tierischem Sex“ nicht unbedingt bzw. nicht immer automatisch mit einer willfährigen Unterordnung unter die (männlichen) Machtstrukturen gleichzusetzen wäre. Nein, nein, dies ist keine Männerphantasie, liebe Frau Bloch, und wenn es eine Phantasie ist, dann eher als Wunsch nach einer Autonomie (auch in Sachen Sex) der menschlichen Subjekte jenseits von diskursiven Zwängen... Im Übrigen, wieso müssen wir das Attribut „tierisch“ pejorativ konnotieren? Steckt da nicht zu viel Verachtung für unsere Mit-Lebewesen? Und zeichnet sich dabei nicht eine Dialektik der Aufklärung (auch im Sinne Horkheimers/Adornos) ab?

Es bietet sich jetzt an, eine Brücke zum Pfand-Problem zu schlagen. Wolfgang Pircher, dessen Schriften Jelinek bei *Jetzt dürfen die Menschen* [...] inspirierten, setzte sich mit Kleists *Kohlhaas* auseinander, in dem bekanntlich zwei Pferde [sic!] als Pfand fungieren, wobei wir immer noch bei den Tieren wären. Offensichtlich wird die Kleist'sche Gerechtigkeitsauffassung zu einer der Folien von Jelineks MK, was der Satz "es erbebt die Erde nicht" zusätzlich bestätigen dürfte. In *Kohlhaas* geht es ja darum, dass das Pferde-Pfand gegen das Pfandrecht benutzt (und missbraucht) wurde. So – würde ich sagen – schreibt Jelinek ihr Parasitär drama deutlich in die Tradition der „Gerechtigkeitsliteratur“ ein.

Sie haben das Pfand-Motiv bereits wunderbar mit der These, dass die Sexarbeiterin in der Ideologie des Kapitalismus eine Ware sei, die den Wert nicht in sich selber trägt, sondern ableisten muss, ausgelegt. Zu fragen wäre nur in dieser Hinsicht, ob es sich nicht irgendwie ähnlich bei anderen „ArbeiterInnen“ im Spätkapitalismus verhält, z.B. in der sog. Provisionsarbeit... (Übrigens, Jelinek spielt auch mit anderen ökonomischen Termini, wie z.B. „Wechsel“ – das Spiel mit dem Verb „packen“ dürfte auch dazu gehören, denn „Packing“ ist ein Synonym für die „Provision“). W. Pircher weist im Gespräch mit Silke Felber darauf hin, dass das Pfand an sich gar nicht „geringwertig“ ist und dass „die Sexarbeiterin ein Pfand sein [möchte], um wenigstens etwas ‚wert‘ zu sein.“ Solch ein Fazit impliziert für mich zweierlei, und zwar einerseits einen krampfhaften Versuch, den eigenen Subjektstatus zu retten („ich bin ich, und ich bin auch mein Pfand dafür, daß ich jede andre sein könnte“), was allerdings paradoxerweise als eine Selbstdurchökonomisierung passiert (und so von der absoluten Durchökonomisierung unseres Tuns und Denkens zeugt). Andererseits führt diese Selbstdurchökonomisierung zu einer Ich- bzw. Subjektspaltung („ich liege neben mir“ etc.), was als eine fortgeschrittene Schizophrenie des (und im) Kapitalismus zu diagnostizieren wäre... In

der Mikroskala bezieht sich die Schizophrenie natürlich auf die Spaltung von Geist (= Gefühl, Empfinden, Emphatie) und Körper (= Sex, Sex, Sex).

Ich weiß es nicht. Verzeihen Sie es mir.

Herzlich

ap